Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 61 (1967)
Heft: 4

Artikel: Berufen zur ehernen Mauer! (Jer. 1. 18-19)
Autor: Müller, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berufen zur ehernen Mauer!

Jer. 1. 18-19

«Es erging an mich das Wort des Herrn: Ich selbst, ich mache dich heute zur festen Burg, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer wider das ganze Land, wider die Könige Judas und seine Fürsten, wider seine Priester und wider das ganze Volk des Landes. Sie werden wider dich streiten, dich aber nicht überwältigen; denn ich bin mit dir, spricht der Herr, dich zu erretten.»

Jeremia wird zum Propheten berufen, dass er inmitten seines Volkes Gottes Willen bekannt mache. Unser Textwort gibt eine Ahnung, wie gross dieses Amt gewesen ist: «Ich selbst, ich mache dich heute zur festen Burg, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer...» So vernimmt er die ihn einsetzende Stimme Gottes. Jeremia bekommt eine Aufgabe, die mit Ausdrücken aus der Sprache des Baugewerbes und des Kriegshandwerkes umschrieben wird: eine feste Burg, die bestürmt, aber nicht so leicht erobert werden kann; eine eiserne Säule, die stark belastet, aber kaum geknickt wird; eine eherne Mauer, die dem ins Verderben laufenden Volk in den Weg gebaut wird, um es vor dem Sturz in die Tiefe zu bewahren. Es wird niemand behaupten wollen, das sei eine, einen jungen und tatendurstigen Mann nicht ausfüllende und nicht begeisternde Aufgabe: eine feste Burg, eine eiserne Säule und eine eherne Mauer zu sein. – Ähnlich gross hat Jesus Christus die Berufung der Jünger und damit auch der christlichen Gemeinde gezeigt: «Ihr seid das Licht der Welt... Ihr seid das Salz der Erde.» Wo Gott ruft, da ruft er immer zu etwas Grossem und Ungewohntem.

Es muss unangenehm sein, einen solchen Mann, wie Jeremia, um sich zu haben. Man kann sich vorstellen, wie wenig begeistert die Bevölkerung von Juda und der König und die übrigen Herrschaften von diesem Propheten waren, der aus Berufung heraus gegen sie auftreten, eherne Mauer sein musste: «Wider das ganze Land, wider die Könige und ihre Fürsten, wider die Priester und wider das Volk des Landes.» Auch wundern wir uns nicht, dass Jeremia nicht ungeschoren wegkommt. Auf obrigkeitlichen Befehl wurde er einmal beispielsweise in einen Ziehbrunnen geworfen, damit er dort sterbe (Jer. 38). Ja, seinen eigenen Mitbürgern im Dorfe Anathot gab er dermassen auf die Nerven, dass sie Pläne schmiedeten, wie sie ihn zum Schweigen brächten: «Lasst uns den Baum verderben in seiner Blüte, ihn ausrotten aus dem Lande der Lebenden, und seines Namens werde nicht mehr gedacht» (Jer. 11. 19). Niemand hat einen Mann gerne, der immer «dagegen» ist. Und selbst Rechtdenkende sind doch der Auffassung, bloss negative Kritiker gebe es mehr als genug – in den Parlamenten und in den Vereinen, in Staat und Kirche. So einer aber ist Jeremia. Er ist dagegen. Dreimal, viermal steht es da: wider, wider, wider – anti, anti, anti. Wie haben wir doch diese Antimenschen auf dem Strich: die Antidemokraten, die Antimilitaristen, die Antialkoholiker. Wir meinen, mit dem Anti sei noch nichts geleistet. Man müsse für etwas oder für jemanden sein; das Pro erst zähle in der Politik und im Geisteskampf der Weltanschauungen. Und jetzt steht da vor uns Jeremia, ein Antimensch erster Klasse, von Gott be-

rufen und mit Vollmacht ausgerüstet. Das gibt zu denken. Natürlich gilt, was als Leitwort über der Gedenkschrift zur neuen Kirche von Murgenthal steht: «Das Nein wiegt meistens kaum ein Gramm, das rechte Ja eine ganze Tonne.» Aber vor Gott zählen offensichtlich das rechte Anti und das rechte Nein auch eine ganze Tonne. Wenn im Lande Juda niemand mehr nach Gottes Willen und Gerechtigkeit fragt, was soll da ein Jeremia ausrichten? Wenn in einem ganzen Fabrikbetrieb ein schlechter Geist herrscht, wer will da eine andere Atmosphäre schaffen? Wenn in einem Krankenzimmer gewitzelt und gespöttelt wird, wie soll da ein Einzelner beten können? Unser Text macht Mut, ganz ruhig aus dem Rahmen zu fallen. Einzelner zu sein, zu protestieren und sein Nein zum Betrieb der andern deutlich anzumelden. So nutzlos dieses Nein erscheinen mag, wenn es aus der Liebe kommt, ja wenn Gott dahinter steht, dann wird er die Bresche dieses Nein mit seinem kräftigen Ja und seinem grossen Pro ausweiten, seinem Ja und seinem Pro für die Menschen.

Diese Antistellung ist natürlich auch für Jeremia selber unangenehm, mindestens so unangenehm wie für seine Umwelt. Ein Querulant oder ein Asozialer mögen sich hin und wieder in ihrer negativen Rolle gefallen. Jeremia aber ist weder ein Querulant noch asozial und weit entfernt von Selbstgefälligkeit. Er leidet; man weiss nicht recht, worunter er mehr leidet: unter seinem Auftrag oder unter seiner Einsamkeit. Er trägt schwer an seiner Bürde. Er möchte doch auch so sein wie die andern sind und sich benehmen wie die andern sich benehmen. Aber er kann nicht, er steht unter Gottes Berufung. Daran ist er schier zerbrochen, an der ehernen Mauer fast zerschellt. «Wehe mir, Mutter, dass du mich geboren! Einen Mann des Haders und des Streites für alle Welt!» (Jer. 15. 10). So beklagt er sich und klagt Gott an, dass er ihn bezwungen habe: «Du hast mich betört, o Herr, und ich habe mich betören lassen; du bist mit Gewalt über mich gekommen und hast obgesiegt. Ich bin zum Gelächter geworden den ganzen Tag, jeder spottet meiner. Sooft ich rede, muss ich aufschreien: ‚Unrecht! Gewalttat!' muss ich rufen» (Jer. 20. 7-8). Aber er ist nicht zerbrochen, weil sein Auftraggeber ihn weder den Feinden noch den eigenen Anfechtungen überlassen hat. Gott hat wieder mit ihm geredet, ihm aus seinem Gedankengewirr herausgeholfen und ihm den getrübten Blick wieder geklärt: «Stellte dein Wort sich ein, so verschlang ich's; zur Wonne ward mir dein Wort. Zur Freude meines Herzens ward es mir, dass ich deinen Namen trage, Herr, Gott» (Jer. 15. 16.). – Keiner von uns wird davon verschont, dann und wann in Selbstbetrachtung zu verfallen, sich selber einmal kritisch unter die Lupe zu nehmen, seine Arbeit und ihren Sinn zu durchleuchten, seine Stellung zu den Untergebenen oder Vorgesetzten zu überprüfen und nach der Einstellung der andern zu uns zu fragen. Habe ich Freunde? Bringt man mir Wertschätzung entgegen? Hat mein Dasein einen Sinn? Kann ich mit meiner gesellschaftlichen und beruflichen Stellung zufrieden sein? Es sind keine hohen Stunden, wenn solche Gedanken uns befallen und wir uns dann schonungslos auf einem Ast vorkommen, der abgesägt ist, abgesägt in eigener Schuld. Aber möchte

es bei solchen Tiefpunkten uns ergehen wie Jeremia, dass selbst im Verleider drin die Gewissheit der Berufung durchbricht: Ich stehe da, wo mich Gott hingestellt hat. – Wer einmal ganz ja gesagt hat zu seiner Berufung, dass wir nicht für uns, sondern Gott zu Diensten auf Erden sein dürfen, der wird trotz aller Unannehmlichkeiten dem Worte Jesu beipflichten: «Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!» (Matth. 11. 30). Und eine unbändige Freude wird sich seiner bemächtigen.

Jeremia hat ein höchst politisches Leben geführt. Getreu seiner Berufung hat er bei den regierenden Kreisen seine Aufgabe wahrgenommen und ist angetreten «wider die Könige Judas und seine Fürsten». Er hat dem König Zedekia und andern, die aus Untreue gegen Gott sich auf die Bündnispolitik mit den Grossmächten verlegen mussten, seine Weisungen gegeben; er hat mit ausländischen Delegationen verhandelt und zur Kapitulation vor dem Feinde geraten. Er konnte nicht so reden, wie es die Leute gerne gehört hätten, konnte nicht die Bestrebungen und Machenschaften des Staates unterstützen, der sein eigenes Reich und nicht das Reich nach Gottes Willen bauen wollte. Er hat sich dabei so sehr exponiert, dass er als Verräter des Vaterlandes verdächtigt wurde. Wie sollte man einen solchen Mann frei herumlaufen lassen können, der den Verteidigungswillen von Volk und Armee schwächt? – Es wird wohl auch uns, wenn wir unserer Berufung treu bleiben, schwerfallen, die Absichten und Pläne unserer politischen und militärischen Führer voll zu unterstützen. Ein Christ, der dem Reiche Gottes verpflichtet ist, wird es immer schwierig haben, dem Programm einer Partei auf der ganzen Linie zu folgen. Er wird selbst in unserem friedlichen Land Mühe haben, anders als mit gedämpfter Begeisterung Soldat zu sein. Denn er muss immer wieder, und zwar just in den störendsten Momenten den Nutzen der menschlichen Gewalten in Zweifel ziehen und auf den Weg dessen hinweisen, der uns zum Frieden, zum Dienen und zur Liebe führen will. – Es darf hier auf den Mann verwiesen werden, der am 14. Januar letzthin seinen 75. Geburtstag beging und seit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, da er von seinem U-Boot-Kommando weg den Weg auf die Kanzel wählte, ein hochpolitisches Leben geführt hat. Der deutsche Pfarrer Martin Niemöller hat in der Hitler-Zeit sieben Jahre Konzentrationslager eingesteckt, hat sich für seine Warnung vor der Wiederaufrüstungspolitik Adenauers als «destruktiv» und «politischen Niemand» schelten lassen müssen und wurde nach seiner Moskaureise im Jahre 1952 als verkappter Kommunist verschrieen. In seinem jetzigen Alter hat er, der schon in seinen rüstigen Jahren die «Unruhe in der Uhr der evangelischen Kirche» bezeichnet wurde, sich auf den Kriegsschauplatz nach Nordvietnam begeben, was ihm neues Kopfschütteln von staatlichen und kirchlichen Persönlichkeiten eingetragen hat. Weil seine Verkündigung politische Tragweite annahm, ist er für viele Menschen unserer Zeit öfters ein Rätsel gewesen, aber von Jeremia her gesehen, wohl doch Prophet von Gottes Gnaden, eine eherne Mauer, ein Christ wider den Strom! Und mit solch unbequemen Menschen baut Gott sein Reich auch heute.

Lasst mich noch ein Letztes bei Jeremia heraus hören. Jeremia wurde

in seiner Berufung angehalten, auch wider die Priester, also wider die Kirche von damals anzutreten. Er hat es kraftvoll besorgt. Man lese, wie er in Kapitel 7 und 23 gegen den Tempelkult und die falsche Friedensverkündigung, gegen Priester und Propheten geredet hat. – Es ist erschreckend, dass auch die Kirche im andern Lager vorgefunden wird, nicht auf der Seite Gottes.

Sie steht jederzeit in Gefahr sich mit dem Staat oder der Gesellschaft zu arrangieren. Sie will sich als nützlich erweisen, möchte ein Zahnrad im Räderwerk der Gegenwart, eine Kraft im Kräftespiel der modernen Gesellschaft sein. So verlegt sie sich auf Zusammenarbeit und wird – wohl ohne sich dessen bewusst zu werden – ganz langsam aber ziemlich sicher eine Kirche, von des Volkes – und nicht mehr von Gottes Gnaden. Da greift Gott ein. Und er baut eine Mauer quer durch eine solche Kirche hindurch. Beruft einen Jeremia, damit er sich in beissender Kritik gegen die Kirche wende, nicht um sie zu zerstören, sondern um sie aus falschen Bindungen herauszulösen und wieder für Gott verfügbar zu machen. – Am 17. Februar vor einem Jahr fielen in Kolumbien in einem Feuergefecht zwischen einer Armeepatrouille und einem Trupp revolutionärer Freischärler vier Soldaten und fünf Freischärler. Einer dieser Freischärler ist Camillo Torres, ein ehemaliger Priester der katholischen Kirche Kolumbiens, die selber reich, alles dran setzt, die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten und darum aufs engste mit dem Staat zusammenarbeitet. Camillo Torres hat eine Zeitlang als junger Priester mitgemacht, bis ihm die Augen aufgegangen sind. Er hat die Bibel, Soziologie und politische Wissenschaft studiert. So kam er nach und nach der Wahrheit auf die Spur: furchtbares Elend, Armut und Hunger im breiten Volk, das durch eine machthabende Schicht, zu der auch die Kirche gehört, ausgebeutet wird. Er will helfen, gründet Schulen und schafft Ausbildungsstätten. Doch waren das Tropfen auf den heissen Stein. Er macht Eingaben an die Regierung und fordert Massnahmen von oben herab. Aber die bestehende Ordnung ist unfähig, Camillo Torres zu begreifen. Sie ärgert sich. Wie kann dieser Sohn der bestehenden Ordnung so abtrünnig werden? Scher dich in die Kirche zurück, lies die Messe, obliege der Theologie und verteile den Armen die Almosen. Doch Camillo Torres hat zu gut gemerkt, dass die bestehende Ordnung und der Wille Gottes zweierlei sind. Er entscheidet sich für das zweite, stellt sich damit wider die mächtige und reiche Kirche, wird zum Schweigen verwiesen und verlässt schliesslich – in Gottes Namen – den Priesterstand. Jetzt geht er zu den Armen. Er will alle Oppositionsgruppen zu einer Einheitsfront gegen das Regime vereinigen, denn er hat das Ziel seines Lebens voll entdeckt: im Namen Gottes Gerechtigkeit für die Armen. In diesem Kampf ist er dann nach wenigen Monaten in dem erwähnten Gefecht – mit der Waffe in der Hand, ein Revolutionär im Namen Gottes – mit erst 36 Jahren gefallen. Hat auf ihn die göttliche Zusage an Jeremia nicht zugetroffen: «Sie werden wider dich streiten, dich aber nicht überwältigen, denn ich bin mit dir, spricht der Herr, dich zu erretten?». Sie hat auch ihm gegolten, und sich auch an ihm als

Wirklichkeit erwiesen. Camillo Torres ist gefallen, doch überwältigt haben sie ihn nicht. Er hat die Fackel der Gerechtigkeit für alle im Namen Gottes aufgegriffen und in die Kirche der bestehenden Ordnung hineingeworfen; sie wird dort nicht mehr verlöschen, bis sie ihren Dienst getan hat. Der verstorbene Märtyrer, Ketzer und Zeuge des lebendigen Gottes ist im Tode weniger verloren, als die in gottlosem Reichtum und Unrecht Weiterlebenden!.

Liebe Hörer, kaum wird einer von uns ein Prophet Jeremia, ein Martin Niemöller oder ein Camillo Torres sein. Doch lasst uns an diesem Morgen danken, dass Gott am Werk ist, – auf seine Weise. Ganz sicher will er durch Jeremia uns mehr als ein blosses Trostwort geben. Er will uns zeigen, dass er uns braucht, uns alle. Oder möchte jemand im Ernst noch behaupten, Jeremia sei ein Spezialfall, was ihm gesagt sei, gelte ihm und niemandem sonst!? Gewiss, er hat einen Sonderauftrag erhalten und wurde auf einen Spezialposten berufen. Doch was würden wir sagen, wenn zum Beispiel das Skifahren nur der Spitzenklasse vorbehalten bliebe und alle in den untern Rängen ihre Bretter wegwerfen müssten. So etwas wäre Unsinn, nicht wahr? Das Gegenteil ist der Fall: Was die Elite kann und erreicht, wirkt selbst auf den Schulbuben und Anfänger anregend, auch zu probieren und auch etwas zu erreichen. Warum sollte dies im Leben mit Gott anders sein? Durch Jeremia macht uns Gott Mut, auch etwas zu wagen für ihn. Wir alle sind dazu Berufene. Vielleicht macht er gerade heute uns jemandem ein wenig zur widerstehenden Mauer, damit die Besinnung einsetze, die zur Umkehr führt und unser Volk, unsere Regierung, unsere Kirche und ihre Diener nicht – an Gott vorbei – in eine Sackgasse laufen! Je mehr wir die Berufung, die Gott auf uns legt, annehmen, desto fester dürfen wir mit der Zusage rechnen, die Jeremia bekommen hat: «Ich bin mit dir, dich zu erretten.» Denn er selber ist uns in Jesus Christus zur schützenden Burg, zur tragenden Säule und zur Halt bietenden Mauer geworden.

Studio Basel, 29. Januar 1967 *Robert Müller*

Kirche ist auch ausserhalb der Kirche

Aus einem Referat von Dr. Dorothee Sölle
am 12. Deutschen Evangelischen Kirchentag Köln 1965

Kritik an der Kirche, so höre ich sagen, habe nur ein Recht, wenn sie von innen kommt, von Menschen, die «in der kirchlichen Arbeit stehen»; wer ausserhalb ist, habe kein Recht, kirchliche Ordnungen und Meinungen in Frage zu stellen. Diese Sprachregelung, bei der «die draussen» von «uns drinnen» genau unterschieden werden, entspricht einem bestimmten Verständnis von Kirche, das vor allem die Grenzen der Kirche zur Welt im Auge hat. Vielen Menschen aber tut dieses Schema von innen und aussen